Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 22 (1932)

Heft: 36

Artikel: Japanische Gebräuche

Autor: Gato, Don

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-646530

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 03.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

"Bong! Denn lobe ich die Natur. Aber wenn ich sage, in de Familie, so meine ich unter uns zwei beide. Meine Frau bringt Ihnen als Dichter das gewohnte grenzenslose Interesse entgegen, und da könnten Se ganz zufällig in den vielen Gesprächen über Poesie auf mein Anliegen zu sprechen kommen. Das darf natürlich nich passieren ..."

"Ihr Bertrauen ift mir beilig", fagte Bungli.

"Seilig is jut. Die Sache is ja harmlos, aber jeder Mensch hat nu mal seine Geheimnisse und muß se haben, denn wenn allens rauskommt, wird die Ehe verungeniert. Das können Se sich für Ihr späteres Leben merken, junger Mann, und nu sagen Se mal, Sie machen so hübsche Berse, wie ich höre?"

Ueber Tobias kam eine leichte Berlegenheit.

Sollte der Bater Kenntnis haben von den entzündeten Zeilen?

Er räusperte sich.

"Es ist naturgemäß", sagte er, "daß man für stärkere Empfindungen gewagte Bilder sucht, und das ergibt sich eigentlich von selbst. Man ist gewissermaßen der Bollstrecker einer höheren Gewalt ..."

"Jawollja ... Sie machen also Berse, und zwar so 'n bischen pikant, was? So fürs Iemüt?"

Schnaase drückte das linke Auge zu und lächelte vielsagend.

"Ich weiß nicht, was Sie damit sogen wollen ..." "Na, Sie unschuldsvoller Engel ... ich meine so 'n bischen stark bekolletiert."

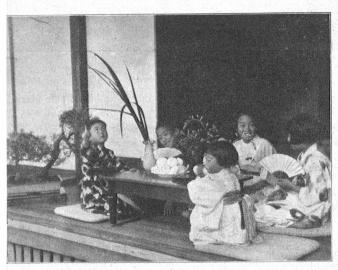
"Ich kann mich nicht erinnern, daß ich etwas Dersartiges geschrieben habe ..."

"Hören Se mal, Sie sin doch der gewaltige Erotiker!" Bünzli atmete auf. Er wurde also doch nicht zur Nede gestellt von einem entrüsteten Bater.

Uebrigens sah Herr Schnaase auch so vergnügt und lebensfroh aus, daß man ihn nicht für einen strafenden Richter halten konnte.

Und Tobias lächelte geschmeichelt.

"Ich bin allerdings in einem Blatte als Erotiker der Zukunft bezeichnet worden …"



Aus Japan. "Mondschau." Die Erwartung des aufgehenden Mondes ist eine herrliche Sitte.

"Sabe ich gelesen, und ich sagte mir sofort, dann sind Se auch der Erotiker der Gegenwart, und Sie werden sich den ehrenvollen Titel wohl richtig verdient haben ..."

"Es bezieht sich auf eine größere Dichtung von mir, das violette Chaos ..."

"Na ebend! Und daneben machen Se wohl so gepfefferte Schansongs? Was?"

"Richt im entferntesten! Ich bin offenbar bei Ihnen verleumdet worden ..."

"I wo! Das is doch gerade das, was ich will ..."
"Es ist eine böswillige Berleumdung ..."

"Was heißt Verleumdung? Kein Mensch hat 'n Ton zu mir gesagt. Das is doch nur die einfache, logische Schlußfolgerung aus Ihrer anerkannten Eigenschaft als Erotiker..." "Ich verstehe aber nicht ..."

"Passen Se mal Obacht! Haben Se schon die kleine Bummsdiva gesehen, die sich hier aufhält?"

"Die Tochter von dem Schlossermeister?"

"Jawollja ... Sie sind im Bilde. Na also, ich protegiere die Krabbe 'n bischen. Sie brauchen sich nischt dabei zu denken; in allen Ehren und als der geborene Theatersonkel. Nu hört die junge Dame, daß wir nächstens 'n Feez veranstalten, sonne venezianische Racht am See, und dakam sie auf die Idee, daß sie sich bei der Gelegenheit mal den Altaichern zeigen könnte. Berstehen Se, ne Art Reshabilitation, damit die Banausen, sagt se, doch mal sehen und begreisen, wer und was se is. Na, Sie wissen ia, wenn sich mal 'n Frauenzimmer was in Kopp sett. Und nu die Hauptsache. Sie will etwas vortragen, verstehen Se, was die Situation beleuchtet, was eigens dafür gedichtet is. Ne Satire auf mufsige Spießbürger und 'n Sang an die goldene Freiheit, und das Ganze orntlich gesalzen und gespessfert ... Na also, wollen Se das machen?"

"Ich?"

"Jawollia. Ich sagte mir, Sie sind der Mann dazu ..."
"Ich soll ein Gedicht machen ..."

(Fortsetzung folgt.)

Japanische Gebräuche.

Wer zum erstenmal nach Japan kommt, muß sich an mancherlei gewöhnen, was ihm bisher voll= kommen unbekannt war. Die Inpen der Menschen, die Städtebilder, die Säuser, die Firmenaufschriften und Reklamen sind von den europäischen so himmelweit verschieden, daß man in eine ganz andere Welt gu tommen wähnt. Ift dies in den füdlichen, großen Städten zum Teil schon sehr geandert, so findet man aber in den nördlicheren Gebieten noch ein unverfälschtes japanisches Leben, dem man sich als Europäer schwer anpassen kann. Sowohl die japanischen Speisen, beren Sauptgericht stets Reis ift, mit feinen diversen Beilagen, die nicht immer dem europäischen Geschmad entsprechen, als auch die Art, sie zu effen, ist eine Kunst, die man erst erlernen muß. Stäbchen, die Messer und Gabel ersehen, wechselt man meist mit Finger und Speisen durcheinander. Ist man auf diese Art gang und gar angewiesen, kann es einem passieren, daß man hungriger vom Tisch aufsteht, als man sich niedergelassen hat. Tisch ist eigentlich auch nicht die richtige Bezeichnung, da derselbe sich nur 20 Zentimeter vom Boden erhebt, oft aber gar nicht

porhanden ift, sondern die Speisen werden in vielerlei fleinen Schalen und Schälchen einfach auf den Boben geseht und in hodender Stellung verzehrt. Schon beim Betreten eines japanischen Sauses beginnen die Schwierigkeiten. Rein Besucher darf mit Schuhen in die Wohnung eintreten. Diese mussen vielmehr stets am Eingang ausgezogen werden und stehen dort be= reits Pantoffeln bereit, in die man dann hineinichlüpft und die Wohnung betritt. Sierdurch wird die Wohnung natürlich sehr sauber gehalten. Dies ist notwendig, da der Boden der Wohnräume mit "Matten-Tatamis" ausgelegt ist. Bedingt ist diese Erfordernis noch badurch, daß die meisten Japaner, arm und reich, auf dem Boden schlafen. Am Abend werden im Zimmer, die meisten Säuser haben nur eins oder zwei, dide Deden auf den Boden gelegt, die dann am Morgen wieder zusammengerollt und in die eingebauten Seitenschränke befördert werden. Da= durch wird natürlich viel Raum gespart. Raumkunst ist etwas, was man von dem Japaner lernen kann. Es ist unglaublich, mit welcher Geschicklichkeit er die fleinsten Räume vorteilhaft und geschmackvoll aus= zunuten versteht.

Die vielen verschiedenen Fußbetleidungen wirken auf dem Bilde wie ein herrliches Stilleben. Da sieht man europäische Schuhe, hohe Gummischuhe, die bei ichlechtem Wetter groß und flein, Damen und Serren stets anziehen. Die Romantik liegt jedoch in den hölzernen Fußbekleidungen, den sogenannten "Geta", die oft eine Sohe von 10 Zentimeter erreichen, besonders aber bei schlechtem Wetter sehr praktisch sind. Es ist natürlich undenkbar, mit diesen hölzernen Dingern in die Wohnungen zu gehen. Haben die Tatamis manchen Borteil, so haben sie doch auch große Nachteile. Sind feine Kinder in der Familie vorhanden, ist es natürlich unausbleiblich, daß dieselben die Matten naß machen. Mit der Zeit verbreitet sich dann ein modriger, muffiger Geruch, und Ungezieser stellt sich gleichfalls ein. Laut polizeilicher Vorschrift müssen dieselben im Iahre zweimal gründlich gereinigt werden. Polizeiliche Kontrollen finden statt. Trohdem betrachte ich die Tatamis, besonders in kinderreichen Familien, als Bazillenherde schlimmster Sorte. Lungenkrankheit, die sich besonders in Japan breit macht, scheint mir die erste schlimme Folge zu sein. In die auf dem Bilde erkennbare Deffnung der Tatamis kommt ein kleines Beden, in dem ein Rohlenfeuer unterhalten wird, über dem stets der Teekessel summt, oder auch die ganze Familie im Winter Schutz vor Ralte sucht.



Japanische "Genkan" (hauseingang) mit typischen Sugbekleidungen: Geta und Gummiftiefel.



Vorschriftsmäßige Säuberung des hauses in Japan. Da die "Catamis" viel Staub entwickeln, bilden sie eine große Gefahr für ansteckende Krankheiten; besonders Cuberkulose. Es werden jährlich polizeiliche Kontrollen vorgenommen.

Defen in europäischem Sinne sind hier unbekannt. In der kalten Iahreszeit werden vielsach eiserne Defen benutt, deren Defenrohr einsach durchs Fenster geleitet wird, Kamine gibt es nicht. In echt japanischen Familien sehlen auch diese nicht. In echt japanischen Familien sehlen auch diese Desen und begnügt man sich mit dem Feuer in Kohlenbeden, um das die ganze Familie herum sitzt und sich Sände und Füße wärmt. Es läßt sich denken, daß eine solche Seizungsmethode viele Erkältungen schafft. Man ist daher gezwungen, besonders in den nördlichen Distrikten, sehr warme Unterwäsche zu tragen. Geht man im Winter stark vermunnt, so verfällt man im Sommer gerade ins Gegenteil. Da läuft die ganze Familie teilweise nach herum und hat selbst auf der Strake sehr wenig an.

selbst auf der Straße sehr wenig an.
Die Zierde seden Hauses ist ein Haustempelchen, vor dem die Familie seden Tag ihre Gebete verrichtet und Opfer bringt. Bei den Totenfesten sinden größere seierliche Opferungen statt, an denen die ganze Familie teilnimmt. Selbst in den Geschäftsräumen besinden sich kleine Tempel, besonders zu Ehren des Fuchses, der als Glüdspender und Erfüller aller Wünsche sehr viel verehrt wird und, wie mir ein Priester im Fuchstempel sagte, ein sehr gutes Geschäft

verbürgt. Wer möchte nicht Erfüllung feiner Buniche erwarten! Das ganze japanische Leben ist von reli= giösen Ideen durchdrungen und beherrscht. Im Familien=, im öffentlichen und Staatsleben spielen reli= giöse Zeremonien, die oft mit viel Pomp ausgeführt werden, eine große Rolle. Idnslisch ist die feierliche Erwartung des aufgehenden Bollmondes. Sonne und Mond sind im Götterleben des japanischen Mnthus von großer Bedeutung. Amaterasu, die vom Simmel leuchtende Gottheit, und Tsuti-no-Kami, die Wondsgöttin, waren Kinder des Götterpaares Izanagi und Izanami. Erstere entstand aus dem linken Auge des Gottes beim Waschen im Meere, während lettere aus dem rechten Auge entstand. Diese mythologischen sagenhaften Erzählungen, die bis ins graue Altertum zurückreichen, sind heute noch wesentliche Bestandteile der shintoistischen Religion. Diese besteht fast ausschließlich aus Ahnenkult und Anerkennung der Götts lichkeit des Raisers, verliert sich aber zu einem weit= verzweigten Aberglauben, von dem das gewöhnliche Bolk start befangen ist. Dagegen ist die Liebe und Berehrung der Rinder ju den Eltern eine angenehme Erscheinung im Wesen bes japanischen Bolfes und erstredt sich über den Tod hinaus. Das Familien=

band ist so eng gefnüpft, daß es dem Staat die Sorge für Waisenkinder, für alte Leute, für Krüppel und Arbeits= lose, von denen auch Japan nicht verschont ist, abnimmt. Das Familienoberhaupt ist verpflichtet, für den Unterhalt der ganzen Familienangehörigen zu sorgen. Dies wird streng durchgeführt und als eine Ehrensache betrachtet. Dieser Unterhaltungszwang in den Familien hat dem Staate bisher jede soziale Gesetgebung erspart. Erst in neuerer Zeit regt sich das Bedürfnis hiefür. Eine Sonntagsruhe kennt der japanische Arbeiter nicht. Eine solche existiert nur für Beamte und für größere Berfe in den Industriestädten wie Diaka, Nagona, Robe und Tokno. Die Arbeitszeit beträgt oft noch 12-13 Stunden am Tag. Es läßt sich benken, daß dadurch die Arbeitsleistung des Japaners start herabgemindert wied. Die Geschäfte sind durchschnittlich bis 11 Uhr abends geöffnet. Der Bauer arbeitet in seinen Reisseldern von früh bis spät, ohne mehr als sein Leben zu fristen. Im Frühjahr sieht das ganze Land wie ein Morast aus, verwandelt sich aber im Juli, wenn der Reis gepflanzt ift, in eine endlose grune Ebene. Dann erscheint das ganze Land herrlich und schön wie ein grünwogendes Meer. Da der Japaner kein Haften kennt, sondern alles mit der größten Ruhe macht, möglichst recht umständlich, sind Menschen und Tiere von einem Phlegma, das geradezu bewundernswert ift. Der Bauer verrichtet seine Arbeit ohne Ueberstürzung, der Handwerker, der Kleingewerbetreibende, der Arbeiter vollzieht singend und pfeifend seine Tagesbeschäftigung. Flötend durchziehen Stragenhandler die Gafsen, klingelnd verkaufen die Zeitungsverkäufer die Tages= zeitungen. Am Abend, wenn Tokno in ein elektrisches Lichtmeer getaucht ist, es wird hierin von den europäischen Städten vielleicht nur von Paris übertroffen, ertont Musik aus allen Teehäusern, Wirtschaften und Privatwohnungen. Für Musik hat der Japaner großes Interesse und pflegt insbesonders die altjapanische Kunst auf seinen eigentümlichen Instrumenten, den Samisen, eine Art Mandoline, der Taiko-Trommel, der Tsutsumi, eine Handtrommel, die mit den Gelenken geschlagen wird, der Rotnu, eine Urt Geige, die mit einem Robhaarbogen gestrichen wird und der Koto, ein Saiteninstrument mit 13 Saiten, das gestrichen und gezupft wird. Stundenlang können die Japaner den melancholischen, einschläfernden Tonen lauschen und sich zu Tränen rühren laffen. Ihre Andacht und Ausdauer bei folch musitalischen Darbietungen ist bewundernswert. Eines der vorsgenannten Instrumente lernt fast jeder Japaner und jede Japanerin spielen. Die traditionellen Erhalterinnen dieser eigenartigen Musik sind jedoch die Geishas. In jahrelangem Studium muffen fie das Spielen verschiedener Instrumente erlernen und dann den Besucher der Geischahäuser damit er-freuen. So hat sich Japan auf den verschiedensten Gebieten, trot seines Strebens nach Fortschritt und Neuerungen, seine spezifischen Eigenheiten bewahrt. Dies ist im Interesse des Volkstums nur zu begrüßen und gewinnen auch alle Nicht= japaner den schönen Gebräuchen des japanischen Bolkes mit der Zeit viel Geschmad ab. Brof. Don Gato.

Irland und England.

Es ist lange her, seit Sir Tristian für seinen Herrn und König nach Irland fuhr, um Isolde dem König zu frein. Aber seither scheinen sich England und Irland bald in den Armen, bald in den Haaren zu liegen, für die letzten hundert Jahre jedenfalls das letztere.

Irland war nicht ein Untertanenland Englands etwa in dem Sinne, wie es die Bogteien der alten Schweizer Kantone waren. Aehnlich wie Schotfland und Wales war es ein Teil der Union, des Bereinigten Königreiches von Großbritannien und Irland. Es entsandte seine Abgeordneten ins Parlament nach Westminster, es bestellte seine kommunalen Behörden selbst, aber es war natürlich der Regierung in London unterstellt, und die Kontrolle über die Gemeindes und

Bezirksverwaltungen war wohl manchmal eine etwas "einsgreifende".

Nun ist der Ire ein Schlag für sich. Es gibt wohl kaum eine Rasse, die aus härterem Holz geschnitzt ist. Auf der andern Seite hat unzweifelhaft die Migwirtschaft der vielen Gutsbesitzer, deren Borfahren sich das Land auf mancherlei Beise angeeignet hatten, ein Großteil der Ar= mut verursacht, die in Irland herrschte und wovon auch heute noch zu viele Spuren vorhanden sind. Dies muß die innerliche Feinschaft gegen England, als dem Land der Landräuber, erzeugt und die Erinnerung daran diese Feindschaft wach erhalten haben bis in unsere Zeit hinein. Und so ist es leicht erklärlich, daß die späten Nachkommen freier Iren sich der alten Freiheit wieder bemächtigen möchten. Der Gedanke der Republik scheint ebenfalls mehr dem unterbewußten Saß gegen alles Englische, also auch gegen das Königreich, zu entspringen, als einem bewußten staatlichen Pringip zu entsprechen.

Nun ist aber Irland nicht mehr ein Teil des verseinigten Königreiches. Es ist eine Dominion, ein selbständiger Staat unter der Oberhoheit der großbritannischen Krone. Diesen Stand erhielt es vor 11 Jahren durch den "Home Rule""Bertrag. Und mit diesem "Home Rule""Bertrag und spätern Abkommen zwischen der englischen und irischen Regierung steht der heutige "Waren-Krieg" im Zussammenhang. Es muß als bekannt angenommen werden, daß der Norden von Irland, die sogenannte Ulster Proving, immer noch zum Bereinigten Königreich gehört. Ulster ist in der Hauptsache reformiert, während Süd-Irland, der "Trische Freistaat", wie es heißt, in der Hauptsache kastholisch ist.

Es ist etwa 50 oder 60 Jahre her, seit eine große Bewegung für "das Land dem Bauern" auftam in Irland. Da viele der englischen und auch der irischen Grundbesitzer ihren Päcktern unter keinen Umständen Land verkaufen wollten, nahm sich schließlich die Londoner Regierung der Sache der Bauern an und auf gesetzlichem Wege wurde verfügt, daß unter gewissen Umständen die Grundbesitzer Land zu verkaufen hatten. Aber diese gesetzliche Hilfe war nicht manchem armen Bauern von Nutzen, denn wie das Geld außbringen, um die Anzahlung zu leisten? So wurden denn nach und nach verschiedene Systeme von Landankauf und Abzahlung angewendet, um es den Pächterbauern zu ermöglichen, ihr Land zu kaufen und im Eigenbesitz zu bewirtschaften.

Teilweise taufte die englische Regierung Land und verfaufte es dann an die Bauern auf Abzahlung. So ähnlich wie man in der Schweiz eine zweite Sppothet verzinsen und abzahlen muß, so war auch die Berzinsung und Abzahlung des Raufpreises festgelegt. Später legte die englische Regierung das Geld aus als Hypothekendarlehen und bezahlte den Berkäufer dirett mit Geld. Dann wurde eine Zeitlang der Berkäufer nur in Bonds bezahlt. Er konnte natürlich diese Bonds verkaufen und versetzen, wie es ihm beliebte. Aber die Regierung war die Schuldnerin auf diesen Bonds, wie überhaupt sie für alle die aufgenommenen und auf diese Landtäufe vorgeschossenen Gelder verantwortlich war und noch ist, soweit Rückzahlung nicht erfolgt ist. Anderseits hatten die Bezirks- und Gemeindekassen in Irland die Zinszahlungen und Annuitäten einzukassieren und dem speziell für diese Landtäufe eingerichteten Schuldamt in London zuzuführen. Dies ist auch heute noch die Lage. Die eng-lische Regierung hat für die kontrahierten Schulden und die darauf verfallenden Zinsen aufzukommen, während nun anderseits die irische Regierung die Abführung der Annuitäten verweigert. So viel bekannt ist, mussen die irischen Bauern auch weiterhin an ihre, also die irische, Staats= fasse die verfallenen Beträge bezahlen.

Run stellt sich allerdings Mr. De Valera auf den Standpunkt, daß diese Zahlungen nicht eigentlich die Land-